

## **Predigt zum 5. Fastensonntag (C) – Abschied aus Wuppertal**

Neues hat die Menschen zu allen Zeiten fasziniert. Daran hat sich bis heute nichts geändert. „Jetzt neu!“ gehört zu den Evergreens der Werbeslogans. Auf einem neuen Trainer ruht die Hoffnung jeder erfolglosen Fußballmannschaft. Und wer die Internet-Adresse „www.neu.de“ anklickt, der landet - auch wenn man dies als ein wenig geschmacklos ansehen könnte - bei einer Partnerschaftsvermittlung, einem Treffpunkt der großen Träume.

Das Neue fasziniert die Menschen - aber ihre Erfindung ist es eigentlich nicht. Das Copyright auf allem Neuen in dieser Welt hat nur einer: nämlich Gott. Er selbst erinnert uns daran in der ersten Lesung des heutigen Sonntags, wenn er durch den Mund des Propheten Jesaja zu uns spricht: „Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“

Das Neue zu bewirken, gehört zum Handeln Gottes in der Welt von Anfang an. Gab es je etwas Neuere als in dem Augenblick, als Gott die ganze Welt durch seinen machtvollen Befehl ins Dasein rief? Wenn Gott als Schöpfer handelt, dann wirkt er nicht wie ein Mensch, der etwa als Handwerker aus einem Stück Holz eine Skulptur schafft. Was der menschliche Handwerker aus dem Holz gestalten kann, liegt darin zuvor bereits der Möglichkeit nach verborgen. Wenn aber Gott die Welt schafft, ruft er sie mit all ihren Gesetzen und Möglichkeiten überhaupt erst ins Dasein. Ihm liegt keine andere Ursache voraus. Er schafft wirklich Neues.

Damit hat Gott nicht aufgehört am siebten Schöpfungstag. Auch in der Geschichte des Volkes, das er sich auserwählt hat, in der Geschichte des Volkes Israel ist er gegenwärtig geblieben als der, der immer wieder, oft auf überraschende Weise, das Neue bewirkt. An erster Stelle dürfen wir hier an das Ereignis des Exodus denken, an die Befreiung Israels aus der Knechtschaft Ägyptens. Für Israel war dieses Wunder Gottes die Erlösung, die Befreiung, das Neue schlechthin. Immer, wenn das Volk zu späteren Zeiten in Not und Bedrängnis war, erinnerte es sich an die vergangenen Tage, da Gott es aus der Hand des Pharao durch die Wüste ins gelobte Land führte. So tut es der Prophet in der heutigen Lesung, wenn er zur Zeit des babylonischen Exils seinen Landsleuten Hoffnung machen will, da sie in Verzweiflung zu versinken drohen. Jesaja ist überzeugt: Wenn Gott einmal einen neuen Anfang geschenkt hat, dann kann und wird es immer wieder tun - auch jetzt, auch dann, wenn kein Mensch mehr damit rechnet!

Und ist es nicht tatsächlich so gewesen? Den festen Glauben, dass Gott in die Geschichte eingreift, um Neues für sein Volk zu schaffen, hat die Kirche, das neue Israel, vom Gottesvolk des Alten Bundes geerbt. Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus, die im Zentrum unseres christlichen Glaubens steht, ist etwas so unerwartet Neues, dass sie in ihrem wunderbaren Charakter der Schöpfung der Welt nicht nachsteht. Als die Welt alt geworden ist, kommt Gott als Kind, um sie von Grund auf zu erneuern. Er wird Mensch aus dem Schoß einer Jungfrau und durchbricht damit die gewohnten Gesetze von Zeugung und Geburt. Er ist der neue Adam, Stammvater einer neuen Menschheit, die von der Schuld befreit und mit Gott versöhnt ist. Mit seiner Auferstehung beginnt endgültig ein neues Zeitalter. Wo immer sich ein Mensch von Christus ergreifen lässt, wo immer er sich in die Gemeinschaft seines Auferstehungslebens hineinziehen lässt, wird Gottes neue Schöpfung Wirklichkeit. Was vorher war, ist dann egal. Paulus, der dem irdischen Christus niemals begegnet ist, wohl aber dem auferstandenen Herrn, bezeugt uns dies in der Lesung aus dem Philipperbrief, wenn er ausruft: „Ich vergesse, was hinter mir liegt, und strecke mich nach dem aus, was vor mir ist. Das Ziel vor Augen, jage ich nach dem Siegespreis: der himmlischen Berufung, die Gott uns in Christus Jesus schenkt.“ Paulus, ein Mann, der zuvor Christen in den Tod getrieben hat, hat selbst neues Leben gefunden in Christus, dem Herrn. Er hat das erfahren, was die Sünderin im heutigen Evangelium in der Begegnung mit Christus erleben durfte – nämlich dass der Herr spricht: „Geh und sündige von jetzt an nicht mehr!“ Das wichtigste Wort in diesem kurzen Satz lautet: „Geh!“ Blick nach vorn und nicht zurück! Du darfst neu anfangen, ich schenke dir Zukunft! Gott erneuert den Menschen, indem er ihm die Schuld vergibt und ihm den Weg in ein ewiges Morgen öffnet. In der Erneuerung des Menschen aber beginnt die Erneuerung der ganzen Welt. Das ist das letzte Neue, das Gott wirken wird: die Vollendung des Kosmos. Die Lehre über diese Vollendung trägt in der Theologie den lateinischen Titel „De novissimis“ - das kann man übersetzen: „Über die letzten Dinge“, aber auch „Über die neuesten Dinge“. Das Letzte wird das Neueste sein, das der Welt aus Gottes Hand geschenkt wird.

Wenn das alles stimmt, wenn Gott derjenige ist, der es liebt, Neues zu schaffen, dann sind alle, die es für unmöglich halten, dass es etwas Neues gibt in der Welt als ganzer und im Leben des einzelnen Menschen, immer die, die in Wirklichkeit nicht an Gott glauben. Nirgendwo lässt sich dies besser erkennen als in Friedrich Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkehr des Gleichen. Wenn es eine endliche Welt gibt es in einer unendlichen Zeit, so sagt Nietzsche, dann wird sich

irgendwann alles wiederholen. Die Kombination der endlichen Elemente wird irgendwann immer wieder die gleichen Zustände hervorbringen. In dieser Welt ohne Gott gibt es keinen Anfang, keine Freiheit, nichts Neues.

Aber auch wer sich nicht solche hohen philosophischen Gedanken macht, kann in seinem Leben das Neue und damit letztlich Gott ablehnen und verleugnen. Ist es eigentlich erstaunlich, dass eine Gesellschaft, in der immer weniger Menschen an Gott glauben, kaum mehr bereit ist, Kindern das Leben zu schenken - Kindern, die wie kaum etwas anderes in der Welt dafür stehen, dass Gott beständig etwas Neues ins Dasein ruft? Natürlich kann man sich die Frage stellen, ob es nicht viel besser und sinnvoller wäre, wenn diejenigen Menschen, die sich im Laufe ihres Lebens so viel Wissen, so viele Fähigkeiten und Erfahrungen erworben haben, viel länger leben könnten als 70, 80 oder 90 Jahre - und ob es nicht zutiefst unvernünftig ist, mit jedem neu geborenen Kind die Menschheit irgendwie wieder mühsam bei Null anfangen zu lassen. Aber genau so will es Gott, weil er das Neue liebt.

Auch an uns Christen darf eine provozierende Frage gestellt werden: Ist es ein Zufall, dass die Beichte in unserer Zeit zum vergessenen Sakrament geworden ist? Ausgerechnet die Beichte, in der uns Gott uns immer wieder einen neuen, einen österlichen Anfang schenkt? Ist nicht auch dies Ausdruck der Tatsache, dass wir nicht mehr daran glauben, dass Gott in unserem Leben etwas Neues hervorbringen, dass er ein Stück Auferstehung bewirken kann mitten in unserem Alltag? Wie viele Menschen gibt es - und bestimmt auch heute morgen unter uns hier! - die irgendetwas Altes mit sich herumtragen, von dem sie sich nicht lösen können. Irgendeine alte Schuld, die sie belastet. Die Wut auf die eigenen Eltern, Vater oder Mutter, die sie verantwortlich machen für ein schlechtes Erbe, das ihnen mit ins Leben gegeben wurde. Der Hass auf Menschen, die ihnen Böses getan haben, und denen sie einfach nicht verzeihen können. Zu ihnen, zu uns allen spricht Gott heute: „Denkt nicht mehr an das, was früher war; auf das, was vergangen ist, sollt ihr nicht achten. Seht her, nun mache ich etwas Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ Was für eine Chance, was für ein Geschenk!

Liebe Christen, auch für mich wird morgen früh etwas Neues beginnen. Die Möbelwagen werden anrollen, und ich werde Wuppertal verlassen. Nach fünf Jahren ist meine Zeit als Mitarbeiter an der Ruhr-Universität in Bochum beendet und damit auch meine Zeit als Priester hier in dieser Gemeinde. Ich darf eine neue Aufgabe als theologischer Lehrer in Augsburg an der dortigen Universität beginnen. Für mich ist es wirklich etwas Neues, das jetzt bevorsteht. Es ist eine

größere Verantwortung und eine größere Herausforderung, die vor mir liegt, aber ich nehme sie an im Glauben an den Gott, der das Neue mehr mag als das ewig Alte.

Auch in St. Johann Baptist und in St. Mariä Himmelfahrt wird sich damit das eine oder andere ändern - gewiss nicht allzu viel, denn ich konnte in den vergangenen Jahren für Sie hier als Subsidiar, was korrekt und nüchtern übersetzt „Hilfspriester“ heißt, ja abgesehen von der Mitwirkung in der Liturgie leider nur sehr wenig tun. Ich weiß, daß meine Tätigkeit in Oberbarmen nur eine kleine Fußnote in Ihrer langen Pfarrchronik bleiben wird. Um so mehr habe ich Grund zu danken für die große Offenheit und Freundlichkeit, mit der Sie mich vor fünf Jahren empfangen haben und mit der Sie mich heute verabschieden. Ich möchte es als ein wirkliches Kompliment verstehen, wenn ich sage: In dieser Pfarrgemeinde sind Neue willkommen! Hier leben Christen, die sich nicht abschotten und einigeln, sondern die offene Arme und Herzen haben für alle, die hinzukommen möchten in ihre Gemeinschaft, ob Laie oder Priester. Ich habe mich wohl gefühlt in dieser Gemeinde, die Traditionen kennt und ehrt, ohne sich für das Neue zu verschließen. Wenn Sie sich diesen Grundsatz bewahren, brauchen sie sich „auf Oberbarmen“ vor der Zukunft nicht zu fürchten - egal, was sie auch bringen mag!

So gehe ich aus Wuppertal fort mit etwas Wehmut, aber zugleich mit viel Freude und Zuversicht. In alle Unsicherheit des Neuanfangs nehme ich das Wort des heiligen Paulus mit: „Ich strecke mich nach dem aus, was vor mir ist.“ Paulus wird es mir verzeihen, wenn ich ihm nicht ganz treu bleibe, denn den ersten Teil seines Satzes werde ich mir nicht zueigen machen. Auf dem Weg in die Zukunft werde ich nicht vergessen, was hinter mir liegt, sondern in dankbarer Erinnerung werde ich alles mitnehmen: die Jahre in Wuppertal, in St. Johann Baptist und St. Mariä Himmelfahrt; die gute mitbrüderliche Atmosphäre unter den Geistlichen, vor allem die Liebenswürdigkeit Ihres guten Pastors Ulrich Lemke; den frohen und treuen Dienst aller haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeiter; alle Worte, Gespräche und Gesichter. Schenken Sie die Ermutigung, die ich durch Sie erfahren durfte, auch den Priestern, die bleiben, und denen, die - hoffentlich! - in Zukunft hier nach Oberbarmen gesandt werden. Bitte vergessen Sie nicht: Ein Priester kann nur geben, wenn er auch empfangen darf.

„Geh!“, spricht der Herr immer wieder zu uns, und wir müssen aufbrechen und ihm folgen, wohin er uns ruft. Wenn Gott will, sehen wir uns wieder. Und wenn wir wollen, bleiben wir verbunden im Glauben und im Gebet zu ihm, dem Gott, der das Neue liebt.